Pol. g.
910
w

Pol. g. 910 w

<36629167110010 S

<36629167110010

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. g. 910 w

Die gute Sache

von

Henrich Steffens.

R

11 A

Die gute Sache

von

Henrich Steffens.

Eine Aufforderung

zu sagen, was sie sei, an alle, die es zu wissen meinen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse

in Berlin.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

Im März 1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erzählung, als Einleitung.

In einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift (Turnziel. Breslau bei Max und Comp. 1818.) kommt im Vorworte folgende Stelle vor.

„Schon in den traurigen Tagen des allgemeinen Druckes, als wenige Freunde in gefährlicher Verbindung lebten, nahm ich unter diesen eine Richtung wahr, die mir Sorge machte. Sie trat in dem herrlichen Kriege in der schönen Begeisterung entschiedener hervor. Ich habe sie, wo sie erschien, vom ersten Anfange an bekämpft, immer bestimmter und stärker, je mächtiger sie ward. Den Frühling 1817 brachte ich in Berlin zu. Ich er-

fuhr dort, wie eine falsche Ansicht herrschend zu werden drohte, wie diejenigen, die sie nicht billigten, dennoch von ihr mancherlei hofften, wie selbst die Herrlichern sie duldeten, wie es nur der Gemeinheit überlassen blieb, sie durch einen armseligen Widerstand noch mehr zu verherrlichen."

Die Veranlassung zu dieser Aeußerung war folgende: Ich war als Gegner der Ansichten, die auf den Turnplätzen herrschend zu werden drohten, aufgetreten. Die Ausarbeitung meines Aufsatzes in dem ersten Theile der Schrift „Carricaturen des Heiligsten" war durch die Anlage der Schrift selbst bedingt, aber sie traf hier mit Ereignissen zusa m men, die geeignet waren, dem Streite eine sehr heftige und leidenschaftliche Wendung zu geben. Unter den Vorwürfen, die ich bei dieser Gelegenheit vorzüglich erdulden mußte, ward der, daß ich jetzt anders denke, als sonst, mit großer Bit-

terkeit verbreitet. Diesen Vorwurf von mir abzuweisen, schien mir sehr wichtig; denn, nicht abgewiesen, konnte er den noch viel stärkern, einer nichtswürdigen Absichtlichkeit begründen, oder wenigstens beweisen, daß ich, wie einige meinten, aus Hochmuth, Eitelkeit und geistiger Selbstsucht mich, nur um mich abzusondern, gegen die von Freunden mit Eifer und Begeisterung getriebenen Unternehmungen stelle. Deßwegen suchte ich auf alle Weise daran zu erinnern, daß ich zu jeder Zeit mich auf die nehmliche Art geäußert habe, und diejenige Ansicht, die ich jetzt bestreite, auch viel früher bestritten hatte. Die gefährliche Verbindung weniger Freunde während der Zeit des Druckes mußte ein Jeder, der überhaupt irgend etwas von mir wußte wohl kennen. Ich selbst hatte ihre Absicht, gegen die fremde Gewalt für König und Vaterland thätig zu seyn (in Krosigks Leben, Zeitgenossen 9tes

Heft) öffentlich erwähnt; daß sie gefährlich war, ist sonnenklar, denn meine liebsten Freunde büßten mit langer, harter Gefangenschaft und nur der Zufall rettete mich selbst aus einer wahrscheinlich noch größern Gefahr. Da ich nun gezwungen bin, von diesen frühern Verhältnissen ausführlicher zu reden, als ich es jemals nöthig glaubte, muß ich noch ausdrücklich bemerken, daß die Richtung (der Ansichten, wie sich von selbst versteht), die mir Sorge machte, keinesweges unter meinen engsten Freunden in Halle, deren Denkweise mir bekannt war und die mit mir auch in den Prinzipien übereinstimmten, hervortrat, wohl aber unter vielen sonst tüchtigen und wohlmeinenden Männern, die für das Vaterland auf ihre Weise thätig zu seyn wünschten. Diese Richtung nun kann ich am Kürzesten und Bestimmtesten bezeichnen, wenn ich sie die Fichtische nenne. Wie alle Undeutlichkeit

sich durch Worte zu beruhigen sucht, hörte man damals das Wort „Intelligenz" und wie diese das Vaterland retten müßte. Dann sprach man davon, wie man die Jugend ganz vortrefflich machen wollte und was alles aus Deutschland gemacht werden müßte, wenn es erst von dem Drucke befreiet wäre. Da ich nun in diesen Ansichten das Verwirrende des Jahrhunderts schon lange erkannt; da ich gehofft hatte, daß ein tieferes Studium, welches hoffnungsvoll zu keimen anfing, vor allem der religiöse Sinn, der still aus dem Ernste der Zeit hervorbrach, diese falsche Richtung verdrängen würde: so sahe ich nicht ohne große Sorge, den alten irreleitenden Dämon erwachen und laut werden und ahnete die Verwirrungen, die er anrichten würde. Gegen diese Richtung bin ich immer kämpfend getreten und führe hier eine Stelle an aus einer, eben während des Druckes und der gefährlichen Ver-

bindung erschienenen, kleinen Schrift „über die Idee der Universitäten," welche ich um so lieber erinnere, weil sie für denjenigen, der sie in ihrem innern Umfange begreift, als das Grundthema alles dessen angesehen werden kann, was ich später gelehrt habe.

„Endlich warne ich euch vor dem schädlichen Irrthume, welchem oft redliche, aber krankhafte Gemüther unterliegen, indem sie wähnen, daß sie berufen sind, ein einseitig entworfenes Bild ersonnener Vollkommenheit in der Welt zu realisiren. Nicht in der Uebereinstimmung mit der äußeren Welt, sondern in der Uebereinstimmung mit euch selbst, die euch keiner rauben kann, liegt die Wahrheit eures Daseyns, und mit dieser die Weisheit. Zwar thätig werdet ihr seyn, was euch recht dünkt, immer lehrend, und was euch richtig scheint, ausübend, den Erfolg aber

dem waltenden Geiste der Geschichte ruhig überlassen, und nicht in erschlaffende wehmüthige Klagen euch verlieren, wenn, was ihr wollt, mißverstanden wird, vielleicht, von Irrthum und Bosheit ergriffen, mißgestaltet erscheint; denn nicht fremde Bosheit und fremder Irrthum, nur der eigene vermag euch zu beunruhigen. Zwar bestrebt ihr euch, den Geist der Zeiten als euren eigenen zu fassen, aber in seine unergründliche Tiefe zu schauen, ist dem Sterblichen nicht vergönnt. Dennoch wißt ihr, daß die waltende Gottheit euch innerlich befreundet ist. Eure eigene Thaten, einmal gethan, gehören dem ordnenden Geiste zu, dessen Offenbarungen ihr, getrennt von allem Persönlichen, zu betrachten, keinesweges nach irdischen Wünschen und Hoffnungen zu richten habt. Eure eigene innere Natur erkennt ihr in den Ideen Got-

tes, deren Betrachtung ihr euch andachtsvoll weihet, nicht in den krankhaften Idealen, die ewig nur Götzen verirrter Gemüther sind. So seid ihr unabhängig von dem äußeren Wechsel, wahrhaft thätig im Sinne des Ganzen, und keine getäuschte Hoffnung, nicht der Untergang dessen, was euch das Theuerste zu seyn scheint, nicht die Mißverständnisse der Welt, vermögen die innere Ruhe zu stören, die, in stiller Betrachtung versunken, in den Gährungen der Zeit, und in den Verwickelungen derselben den allmächtigen Geist erkennt, der sich in eurem Innern kund thut, der die Quelle aller Weisheit, so wie die innige Verbindung mit ihm die Wurzel aller Freiheit ist."

Dieses also war meine Sorge. Während des Krieges traten solche Ansichten bestimmter und lauter hervor, durch Tracht und Sprache, durch natio-

nale Feste und Veranstaltungen mancherlei Art, die erst wenn sie naturgemäß aus einer wahren, tiefer gegründeten Volksthümlichkeit entspringen, eine Bedeutung erhalten, wollte man das Volk zu heben, den erlahmten Geist zu stärken suchen. Als ich im Frühlinge 1817 in Berlin war, hielt Jahn seine confusen Vorträge, und man war emsig bemüht, selbst die Kinder mit den verworrenen Ansichten von Deutschthum bekannt zu machen. Die Besonnenern billigten dieses keinesweges, aber dennoch war ihnen die offenbare Schädlichkeit nicht, wie mir, einleuchtend, keiner trat dagegen auf. Ich, der ich in Verkündigung dessen, was ich für Recht und Wahrheit halte, keine Rücksichten kenne, ja das äußere Verkennen sogar gering schätze, beschloß daher, auf eine, so weit meine Kräfte reichten, erschöpfende Weise diese ganze Richtung zu bekämpfen, und das, was später geschah, damals

schon beschlossen war, und keine andern Gründe hatte, als die angegebenen; dieses und dieses allein sollte die angeführte Stelle des Vorwortes bestimmt aussprechen.

Ich fand vor Kurzem eine Veranlassung, nach Berlin zu reisen, und kam dort an am Neujahrstage 1819. Ich hatte erwartet, daß meine beiden letzten Schriften nicht wenigen Widerstand finden, daß sie, in so verworrenen Zeiten, manche Mißverständnisse erzeugen würden. Ich war darauf bereit. Aber mit Erstaunen, ja mit Entsetzen fand ich eine Stimmung, selbst unter Freunden, die mir unerklärbar war. Wo ich hinkam, ward ich mit sichtbarer Kälte aufgenommen, als hätte ich ein Verbrechen begangen, zog man sich hier zurück, schwieg man dort; das ganze Benehmen war mir im höchsten Grade räthselhaft. So vergingen einige Tage, bis ich in einem lebhaften Gespräche auf jene Stelle des

Vorwortes aufmerksam gemacht wurde, und wie man ihr in Berlin, fast allgemein, eine unglaubliche Deutung gegeben hatte. Man fand in dieser Stelle einen Verrath gegen die nächsten Freunde, einen Versuch, sie der Regierung verdächtig zu machen. Es gäbe, behauptete man eine Partei, die auf jede Weise die Volksfreunde und Freigesinnten der Regierung verdächtig zu machen suchten, diese zögen aus der angeführten Stelle folgenden Schluß: Es sei ein Streit unter den Verbündeten selbst entstanden, in der Heftigkeit des Streites sei nun alles offenbar geworden, um sich zu rächen, habe einer — und dieser wäre ich — alles laut werden lassen.

Was Freunde und Bekannte gegen mich auf eine so auffallende Weise empört hatte, wußte ich nun, ja immermehr erfuhr ich, daß es eine herrschende Ansicht war. Daß ein Verdacht der Art mich treffen könnte, hatte ich nie-

mals geahnet. Ich war auf das Tiefste erschüttert. Die Zumuthung des schamlosesten und nichtswürdigsten aller Verbrechen schien mir die eigene Seele zu verpesten; ich sah mich, als wäre ich mir selbst fremd geworden, in eine Fratze verkehrt; der feste Boden, auf welchem ich sicher und ruhig stand, war, wie durch plötzliches Erdbeben, erschüttert und der Fels des Vertrauens schien unter meinen Füßen einzustürzen. Wenige mögen eine ähnliche Erfahrung erlebt haben, wenige sich von den verworrenen, vernichtenden Gefühlen, die mich betäubten, einen Begriff machen können. Waffenlos stellte ich mich den erzürnten Freunden, die zwar nicht schlecht genug waren, mir eine solche Nichtswürdigkeit zuzutrauen, dennoch aber in jenen Aeußerungen eine unverzeihliche Unbesonnenheit zu erblicken glaubten, und in stürmischer Eile an diese Anklage die wunderlichsten und confusesten

Einwürfe gegen meine Lehre überhaupt anknüpften. Das edle und offene Betragen der herrlichsten, über jeden Verdacht erhabenen Personen, die meinen Kampf in jeder Rücksicht billigten, ja den Muth priesen, mit welchem ich mich eben mächtigen Verirrungen entgegenstellte, vermochte mich, so lange ich in der verwirrenden Zerstreuung der Hauptstadt lebte, nicht zu beruhigen.

Als ich Berlin nach einem kurzen Aufenthalte von wenigen Tagen verließ, schwebte mir, in der Einsamkeit der schnellen Rückreise, alles das Unerwartete, was mir begegnet war, wie ein wunderbares Traumbild vor, und vorzüglich dachte ich darüber nach, ob es wirklich ohne gewaltsame Willkührlichkeit möglich wäre, aus jener unschuldigen Stelle Gift zu saugen, ob wenigstens meine Freunde, die mir eine unverzeihliche Unbesonnenheit Schuld gaben, Recht hätten. Das Resultat meiner scharfen Prü-

fung will ich den unbefangenen Lesern vorlegen.

Die dort genannte gefährliche Verbindung in eine solche zu verwandeln, die noch jetzt dem Staate Gefahr drohe, ist ohne die gewaltsamste Verdrehung nicht möglich. Sie fand während des Druckes Statt. Daß ich damals in Halle, der fremden Herrschaft preisgegeben, lebte, durfte ich als bekannt voraussetzen; die Gefahr entsprang aus dem Drucke, wie der klare Zusammenhang der Worte darthut. Ich nahm, schrieb ich ferner, unter diesen Freunden eine Richtung wahr, die mir Sorge machte. Es ist wahr, ich habe an dieser Stelle die Richtung selbst nicht genauer bezeichnet; stünden diese Worte ganz für sich, in einem öffentlichen Blatte, nicht in der Vorrede einer bestimmten Schrift, dann könnte man sie zweideutig nennen. Aber so? Gesetzt sie stünden, was allerdings möglich wäre, in der Vorrede irgend

einer meiner naturwissenschaftlichen Werke, dann würde man sie ohne Bedenken auf Irrthümer beziehen, die ich in der Schrift bestreite — und durfte ich nicht fordern, daß man hier eben so verführe? Was mir, dem Gelehrten, der über das Wesen des Staates Untersuchungen anstellt, Sorge macht, ist aus der ganzen Schrift auf das Deutlichste zu ersehen. Es ist jenes irdische Streben, das Heiligste durch äußere Mittel zu erlangen, jener Irrthum, dessen Schädlichkeit ich darzuthun suchte. Wenige Zeilen später, in derselben Vorrede, erwähne ich die religiöse Scheu für alles, was irgend die bloße Person treffen kann, und so sollte ich zu sprechen wagen, wenn ich kurz vorher die Frechheit gehabt hätte, Freunde der Regierung verdächtig zu machen? Und das ließe sich von einem unbescholtenen Manne, dessen ganzes öffentliches Leben, mit Aufopferungen mancherlei Art, lediglich seiner innern Ueberzeugung ge-

weiht war, ohne gewaltsame Verdrehung annehmen? Wo in aller Welt ist von mir irgend eine Aeußerung, irgend eine That laut geworden, die auch auf die entfernteste Weise dahin gedeutet werden könnte, daß ich mit der lauernden, furchtsamen Polizei einerlei Sorge habe? Es wäre unbesonnen, daß ich die Möglichkeit einer solchen Deutung nicht voraussähe? Nun, dann wäre es auch unbesonnen, wenn ich nicht Frau und Kind vor einem Erdbeben aus dem stürzenden Gewölbe rettete. — Gegen das durchaus und nie zu Vermuthende kann man auch von dem Besonnensten nie Vorsichtsmaßregeln erwarten. Und mit welcher ängstlichen Vorsicht suchte ich, da, wo ich befürchten könnte, daß irgend ein Verdacht möglich wäre, diesen zu entfernen? Das ganze Buch ist lediglich gegen Irrthümer der besten, redlichsten Menschen gerichtet; wo ich den zu befürchtenden Einfluß der Schlechten er-

wähnen mußte, sage ich ausdrücklich: S. 107, „die Umstände erfordern eine Erklärung, die nothwendig ist. Ich beschuldige keinen, ich kenne keinen einzigen Turner, an dessen redlicher Gesinnung ich zu zweifeln Ursache habe u. s. w.“ — Aber ferner, in einer Rücksicht wird die angeführte Richtung doch bestimmt, nehmlich als eine solche, die ich vom Anfange an, und nicht jetzt erst, bekämpft habe, ja der ganze Zusammenhang des Vorwortes zeigt auf das Allerklarste, daß ich den gegenwärtigen Kampf als eine Fortsetzung des frühern will betrachtet wissen. Habe ich nun jemals gegen gefährliche Verbindungen gekämpft, kann selbst der thörichtste Polizei-Spion etwas so Lächerliches von mir behaupten wollen? Also ist die Stelle keinesweges zweideutig. Sie ist ganz klar und deutlich und kann nur durch künstliche Verdrehung so ausgelegt werden, wie man es versucht hat. Auf einigen

Correcturbogen fand ich Druckfehler, die mir eine große Angst einjagten. Einmal stand da, eben im Vorworte, Schändlichkeit der Unternehmung, statt Schädlichkeit, ein andermal ward von den Absichten der Turnfreunde, statt von den Ansichten gesprochen. Meine Freunde wissen, mit welcher Furcht mich solche Druckfehler erfüllten. Daß sie vernichtet wurden, hat mir nichts geholfen, es ist fast, als wenn, durch einen magnetischen Consens, das Volk gelesen hätte, was wirklich doch einmal gedruckt war. Wenigstens Absichten, statt Ansichten müssen sie durchaus gelesen haben, als sie die nachfolgende Stelle „Den Frühling 1817 ꝛc." auszulegen wagten. Hier nun ist von den Freunden gar nicht die Rede, vielmehr von Ansichten, die herrschend zu werden drohten, die also keineswegs insgeheim, unter Wenigen, vielmehr öffentlich unter einer Menge sich zu bilden anfingen; von denen, die ich von

der Menge ausnehme, wird ausdrücklich behauptet, daß sie die Ansichten nicht billigten, von andern, daß sie sie nur duldeten.

Endlich, ich habe hier sowohl als in Berlin heftige Gegner durch meine letzten Schriften erhalten, unter diesen sind Männer, die schon durch ihre Stellung im Staate von der gegenwärtigen Lage der Dinge fortdauernd wohl unterrichtet sind, schonen wollen sie mich wahrlich nicht. Wäre irgend eine Möglichkeit, die gerügte Stelle auf eine so unvortheilhafte Weise zu deuten, sie würden den Vortheil, den sie dadurch über mich erhielten, nicht zu benutzen vergessen haben. Warum hat die unglückliche Deutung meiner Worte, selbst nachdem sie sie erfahren haben, diese Männer eben so sehr überrascht wie mich?

Daß ein solches Mißverständniß Wurzel fassen, daß es sich in der Hauptstadt verbreiten, daß es, wie ich leider Grund

habe anzunehmen, selbst bei Behörden Eingang finden könnte, ist ein trauriges Zeichen von einem furchtbar herrschenden Mißtrauen, von einem wechselseitigen Entfernen, dessen Folgen sich kaum berechnen lassen. Es ist eine Erfahrung, deren trübe Bedeutung weit über das Unglück reicht, das irgend eine Person treffen kann. Wer nun auch dieses Mißtrauen erzeugt, wer dazu beigetragen haben mag, es zu unterhalten, ist mir freilich nicht hinlänglich bekannt. Aber den Fluch der Nation tragen sie mit Recht, wo sie seyn mögen, ob sie durch elendes Verklatschen das Volk der Regierung, oder durch unsinniges Geschrei die Regierung dem Volke verdächtig zu machen suchen.

Die gute Sache.

In einer bewegten und gährenden Zeit, die alle Elemente des Daseyns verworren unter einander wirft, erzeugt sich eine Sehnsucht nach einer geordneten Lage, die, gleich fähig, das Herrlichste und Furchtbarste zu gebären, die Gemüther ergreift. Die organische Verschlingung aller Elemente des geselligen Lebens überzeugt uns leicht, daß jene Ordnung nie aus einzelnen Verhältnissen entspringen kann, und selbst wo das deutliche Erkennen fehlt, entsteht ein tiefes Gefühl, welches uns sagt, daß das Einzelne aufhören müsse, ein solches zu seyn, daß es nur in lebendiger Einheit mit dem Ganzen Bedeutung erhalten kann; ein Gefühl, welches uns unvermeidlich dahin bringt, daß wir eine jede Hemmung, eine jede, unserer klaren oder

undeutlichen Einsicht nach, erscheinende Förderung so oder so beurtheilen, sie abzuweisen oder zu befördern streben. Ich rede hier lediglich von den redlich Gesinnten, und für diese ist Alles, was die ersehnte Ordnung, das allseitige Wohlseyn, die Freiheit zu fördern scheint, als eine Gesammtheit gedacht, die gute Sache, Alles, was diese zu hemmen sucht, scheint ihnen hassenswerth und verwerflich. Nun dünkt uns nichts nothwendiger und wichtiger, als jenes schwankende Gefühl für eine allgemeine gute Sache zum klaren und deutlichen Erkennen zu steigern; denn der beste Wille, die schönste Gesinnung kann sonst das Hemmende selbst als ein Förderliches mit Eifer vertheidigen und loben, das Förderliche aber als ein Gefährliches verfolgen und widerstreben. Diejenigen, die Zucht, Ordnung und Gehorsam in Gefahr glauben, und von der Bildung der Völker zur Freiheit eine Auflösung aller geselligen Bande befürchten, nennen das, was sie erhalten wollen, die gute Sache, wie sie es an und für sich allerdings ist; diejenigen, die für die Freiheit leben, nennen diese die gute Sache, und wahrlich sie ist die heiligste, für

welche das Leben unbedingt zu opfern, jedem, der sie kennt und als inneres Eigenthum zu vertheidigen hat, wohl ansteht. Aber beide sehen nur ihre gute Sache, sie sehen sie nicht als eine offene, göttliche, nur aus der Wahrheit und völligen Rücksichtslosigkeit entspringende, nur durch festen Glauben und Vertrauen auf Gott zu rettende und zu befestigende, vielmehr als eine solche, die der irdischen, kümmerlichen Sorge unterliegt und furchtsam herumspähen und horchen muß. Diese Furcht entspringt aus einem unreifen Erkennen und ist mehr, als man glaubt, die eigentliche Erzeugerin aller Verwirrung unserer Tage, besonders deßwegen, weil diejenigen sich anschließen an die Wohlmeinenden beider Parteien, die nicht vertrauungsvoll die heilige Sache in Gottes Hand glauben, und gerettet durch die Reinheit des eigenen Strebens in der Grenze, die ihnen Gott anwies, die vielmehr, als wahre Tyrannen, durch die äußere Gewalt, die ihnen Gott gab, oder innerlich durch verwirrende Begriffe, die Völker verblendend, irgend einen Zweck, immer einen hassenswerthen, erreichen wollen. Da hört man, diesen müssen wir

befördern, nicht weil er an und für sich tüchtig ist, vielmehr weil er für die gute Sache nützlich zu werden scheint; diesen muß man unterdrücken, denn er scheint der guten Sache gefährlich zu werden; diese Untersuchung ist zwar wichtig, sie deutet auf bestimmte, ja gefährliche Irrthümer, aber jetzt darf sie, unter den waltenden Umständen nicht angestellt werden, denn sie könnte der guten Sache höchst schädlich werden. So wird das Heiligste selbst, in die irdische Sorge hineingezogen, als ein Kränkliches, Schwächliches, was nicht in sich selbst, aus göttlicher Zuversicht, alle Kraft besitzt, behandelt. In einen Popanz wird das Höchste verwandelt, ängstlich fragt man sich: wie steht es mit der guten Sache und fertigt Gesundheits-Büllctins aus, wie die von dem Könige von England, ja der bewegliche Wechselcours soll bestimmen, welche Papiere man mit Vortheil in Umlauf setzen kann. Aber eine solche Sache ist eine armselige, höchst geringfügige, keinesweges die wahrhaft starke, in sich sichere heilige Sache.

Was uns nun die gute Sache ist, wollen wir, völlig rücksichtslos und unumwunden,

hiermit öffentlich bekennen, und was wir, nach den Kräften, die uns Gott verliehen hat, in Schriften zu begründen und auf jede Weise klar und deutlich zu machen suchen, soll hier, als ein offenes Bekenntniß, in kurzen Sätzen dargestellt werden, damit Jeder, der von uns abweicht, wissen mag, was er zu bekämpfen hat, diejenigen aber, die unsere Ansicht im Ganzen theilen, auf eine jede Abweichung, die sie vielleicht nicht billigen, aufmerksam gemacht, dieser begegnen können.

1.

Der Grundirrthum aller herrschenden Ansichten vom Wesen des Staates ist der, daß die Menschen ursprünglich ein gleiches Recht auf die irdischen Güter haben. Eine doppelte Ansicht entspringt aus dieser, bald deutlicher und bewußter, bald mehr zurückgedrängt und wohl nicht selten völlig bewußtlos wirkenden, indem einige annehmen, daß jenes ursprüngliche Recht durch eine göttliche Fügung in dem Laufe der Zeiten beschränkt ist, so daß eine ungleiche Vertheilung entstanden ist, die, wie sie entstand, fortdauernd geehrt werden muß, und ein neues Recht erzeugt, welches

unverletzlich ist (die einseitige Ansicht der Legitimität), während andere annehmen, daß die Staaten durch eine Uebereinkunft eine gleichmäßige Vertheilung begründen sollen, und, wo durch den Unbill der Zeiten das Gleichgewicht aufgehoben würde, dieses durch eine Revision des ursprünglichen Vergleichs wieder herzustellen sei. Nach beiden Ansichten ist die Freiheit in den Staaten nie zu retten, denn jede Beschränkung der ursprünglichen Natur hebt die Freiheit auf, mag sie für einige größer, oder für alle gleich seyn.

2.

Ein jeder Mensch erscheint in der Welt mit einer ursprünglichen Gabe, sein, von Gott ihm ertheilter Ruf, seine eigenthümliche Natur, diese bestimmt allein seine Stellung, erzeugt seine Heimath, begründet sein Recht.

3.

Kein Mensch kann, dem Wesen nach, irgend etwas erwerben, keiner sich berufen auf eigenes Verdienst, nur was ihm von Gott aufgegeben ist, kann er ausrichten, die eigenthümliche Natur enthüllen. Geburt höher als Verdienst. (Möser.)

4.

Je reiner sich die ursprüngliche Eigenthümlichkeit darstellt, desto vollkommner offenbart sich die Einheit eines jeden Bürgers mit dem Ganzen des Staates, desto tiefer erwacht das unwiderstehliche Gefühl, daß wir zur wechselseitigen Befreiung auf der Erde leben, daß das Schicksal eines jeden Menschen in der innersten, tiefsten Wurzel an dem Schicksale aller hängt, aus diesem gebiert sich die Liebe.

5.

Freiheit ist Einheit der ursprünglichen Natur, innere Uebereinstimmung mit sich selbst.

6.

Freiheit ist reinste Darstellung der Liebe, heitere, ungehemmte Offenbarung des Besondern im Ganzen, dieses in jenem.

7.

Der Staat, seinem Wesen nach, beschränkt die Menschen durchaus nicht, er befreit sie vielmehr, denn er ist organische Darstellung der lebendigen Einheit einer großen Mannichfaltigkeit eigenthümlicher Naturen.

8.

Die geschichtliche Erscheinung einer tiefen Verwirrung des öffentlichen Lebens ist eine, durch göttliche Zulassung erscheinende, selbst verschuldete Züchtigung.

9.

Die geschichtliche Erscheinung eines heitern Strebens, die Idee des Staates darzustellen, ist eine göttliche Fügung zur wechselseitigen Erlösung der Menschen.

10.

Stände sind die stehenden, organischen Formen des Staates, in so fern sie unveränderlich sind, und sich, jeder aus seiner Natur heraus, selbstständig immer von neuem wieder erzeugen.

11.

Die Stände stellen sich in einer doppelten Richtung dar: als entspringend aus der innern Sicherheit einer ursprünglichen Natur — in ihrer reinsten Darstellung Unschuld — wobei die Bedingungen der Erscheinung, als äußeres Geschäft, als überliefertes Geschick, als unveränderlicher Besitz, mehr von außen gegeben sind — als entspringend aus einer geistigen Gabe, die für

die Erscheinung ihre äußeren Bedingungen sucht.

12.

Dieser Unterschied gilt nur für die Erscheinung, an sich ist die Einheit beider das wahre Leben des Menschen, sein Schicksal, seine aus der Tiefe des außerzeitlichen Daseyns entspringende eigene That; daher in Beziehung auf alles Irdische außer seiner Gewalt und für eine jede irdische Beurtheilung, Gnade oder selbstverschuldete Strafe.

13.

Durch die Stände wird ein jedes menschliche, eigenthümliche Leben, ein jedes Geschäft, erst frei.

14.

Der Bauernstand ist die Darstellung der allgemeinsten Einheit des natürlichsten Geschäfts — durch Gemeinden.

15.

Der Bürgerstand im engern Sinne ist die Darstellung des Individualisirens mannichfaltiger Geschäfte, durch die Corporationen.

16.

Der Adel ist die Darstellung des Individualisirens der Person.

17.

Ohne freie, selbstständige Ausbildung in unmittelbarer, organischer Einheit mit dem Staate (durch Repräsentation) giebt es keinen Bauernstand, ohne Zünfte keinen Bürgerstand, ohne unveränderlichen, persönlichen Besitz keinen Adel.

18.

Diese Stufenfolge ist durchaus nothwendig, und wo in einem großen Staate ein Glied fehlt, verlieren die übrigen ihre Bedeutung.

19.

Auch in der geistigen Richtung des Erkennens nehmen wir die nämliche Stufenfolge wahr. Persönliche Bedeutung hat das Genie, Bedeutung als Corporation die Gelehrten im engern Sinne als Gemeinde die Lehrer.

20.

Censur ist Leibeigenschaft des Erkennens, Beschränkung des heiligsten Eigenthums, absolute Hemmung der freien Entwickelung des Staates.

21.

Der Staat ist nicht für die Erscheinung, vielmehr für die Befreiung der Geister, le-

diglich freie Ausbildung jeder Eigenthümlichkeit, der unerschütterliche Glaube, daß die ungehemmte Entwickelung der unendlichen Mannichfaltigkeit des Eigenthümlichen zugleich die organische Einheit aller, die Erlösung auf jeden Punkt auch die des Ganzen sei, ist die heiligste Offenbarung der Liebe, die heiterste Darstellung des schönsten Vertrauens auf Gott, die tiefste Religiosität.

22.

Erziehung ist Hineinbildung des Besondern in das Allgemeine von dem besondern Punkte der Familie aus — Tödtung der Selbstsucht — Unterricht Hineinbildung des Allgemeinen in das Besondere — Entwickelung des Eigenthümlichen aus sich selbst — durch die Schule. Es giebt außer diesen beiden Richtungen keine, die eine freie Bildung organisch zu entwickeln vermöge.

23.

Der Schüler wird scheinbar erzogen — d. h. die Selbstbildung tritt für die Erscheinung, als entspringend aus der Leitung hervor — der Geselle bildet sich selbst — d. h. die Selbstbildung erscheint als eigene That — der Staat ist wechselseitige Bil-

dung aller durch einen jeden und umgekehrt, fortschreitende Befreiung durch gemeinsame That der Meister.

24.

Durch die Verfassung erscheint ein Jeder von dem besondern Punkte aus bestimmend, der Einzelne auf die Gemeinde oder Corporation, diese auf den Stand, dieser auf den Staat, ein Jeder daher ist durch die Verfassung, der Idee nach, absolut frei.

25.

Das Gesetz stellt das Ganze dar in seiner Richtung gegen die Person, und ist absolut gebietend. Aber diese Unterwerfung ist die Freiheit selbst, denn der Staat ist durch die Verfassung die Selbstthat der Bürger.

26.

Für den Schüler entspringt der Gehorsam aus dem Besondern (durch die Erziehung), die Befreiung aus dem Ganzen (durch den Unterricht). Für den Meister umgekehrt die Freiheit selbst aus dem Besondern (durch die Verfassung), der Gehorsam aus dem Ganzen (durch das Gesetz).

27.

Der König ist nur frei durch die Frei-

heit des Staates. Ein jeder nicht constitutionneller Staat ist ein interimistischer.

28.

Der König ist der unverwandelbare Mittelpunkt alles dessen, was ohne ihn nur durch Verhältnisse auf einander bezogen werden kann. Der König stirbt nie, die Erblichkeit des Königthums stellt die Unwandelbarkeit des Mittelpunktes dar.

29.

Ein jedes feste eigenthümliche Element des Staates hat, wie eine besondere, so auch eine allgemeine Darstellung, beide gleich frei, gleich eigenthümlich, jene entspringt, selbstständig aus der Bildung der Stände, diese aus der königlichen Gewalt und ist durch die Beamten dargestellt.

30.

Der Beamte ist ein selbstständiger, freier Bürger, repräsentirt das Erkennen des Staates in einer bestimmten, erscheinenden Form.

31.

Es giebt Beamte der Verfassung und Beamte des Gesetzes.

32.

Was aus dem eigenthümlichen, freien

Leben der Stände entspringt, darf nie durch Beamte dargestellt werden.

33.

Die Selbstständigkeit des Staates ist mit der Selbstständigkeit eines jeden Bürgers eins, die Abhängigkeit des Staates ist eine hemmende Fessel für einen jeden Bürger. Ein jeder Staat ist ein eigenthümlicher, politische Freiheit ist bürgerliche, wie diese sittliche, völlige Gesundheit und ungehemmte Entwickelung im Besondern und Allgemeinen.

34.

Krieg ist lebendige, thätige Erhaltung der politischen Freiheit, Abweisung jeder Hemmung.

35.

Ein jeder freier Bürger ist Krieger.

36.

Wie für die Verfassung und das Gesetz erscheint auch für den Krieg eine allgemeine Richtung, dargestellt durch einen eigenen Kriegsstand, dessen Quelle die königliche Gewalt ist.

37.

Der Krieger im eigentlichen Sinne ist ein freier, selbstständiger Bürger.

38.

Alles, was allgemein ist im Staate, darf keine Spuren der Standes-Verschiedenheit tragen. Alle Lasten müssen gleichförmig vertheilt seyn; die Vertheidigung gebührt einem jeden auf gleiche Weise; vor dem Gesetze ist jeder gleich; Würden und Ehrenstellen sind nur durch den ursprünglichen Ruf ohne irgend einen Vorzug eines bestimmten Standes bedingt.

39.

Alles bloß Aeußere und Erscheinende (Würden, Besitz, Reichthum) hat an und für sich keinen Werth, nur in so fern es zur Darstellung einer innern Eigenthümlichkeit dient.

40.

Der wahrhaft Freie, selbstständig sich Darstellende, auf Gott Vertrauende ist der einzig Vornehme, steht unter keinem, ist von seinem Punkte aus vollkommen unterworfen und vollkommner Herrscher zugleich, ist unüberwindlich, die Darstellung der höchsten Gewalt.

41.

Bürgerlicher Freiheitssinn ist Sinn für

das Eigenthümliche, neidloses Anerkennen äußerer Vorzüge, in so fern sie einer eigenen Natur dienen und nicht hemmend irgend eine Eigenthümlichkeit beschränken.

42.

Die Masse ist der nie aufgehende Rest der menschlichen Erscheinung, was nur durch die Menge zählt, nur in Verhältnissen und äußern Rücksichten lebt, was die Erscheinung selbst als das Wesen betrachtet, das Schlechte, Thörichte und Knechtische in einem Jeden und unter allen.

43.

Das Volk ist nicht die Masse (Carricaturen I. Th. Ueber die Bedeutung eines freien, wissenschaftlichen Vereins Philomatie I. Th. S. 15.), es ist vielmehr lebendige Einheit eigenthümlicher Naturen.

44.

Knechte des Staates (welche die Masse bilden) nennen wir diejenigen, deren Gesinnung mit der Gesinnung des Staates im Widerspruche steht, so daß sie irgend etwas Anderes, als das allgemeine Wohl suchen und wollen, also ein Jeder, der an einer verein=

zelten, dem Staate fremden Existenz hängt. Wäre diesen auch im Staate große Gewalt anvertraut, so sind sie doch nur Knechte, und ihre Unterwerfung selbst nur die eines Heloten, indem der geringste Bürger innerlich absolut vornehm und frei ist. (Ueber die Idee der Universitäten, S. 80.) Das höchste Interesse des Staates ist, daß der Freie nie als ein Knecht, dieser nie als ein Freier erscheine. (Carricat. I. Th.)

45.

Die Masse ist das stets von neuem zu Bekämpfende, zu Ueberwindende in einem Jeden, wie im Ganzen. Eine jede Beschränkung im Staate durch Zwangsmittel und Strafen ist gegen die Masse gerichtet, ist Beschränkung des Beschränkenden, Aufhebung der Negation dadurch, daß sie selbst negirt wird, ist Befreiung. Der Freie, wenn es möglich wäre, daß ein solcher völlig von allem Knechtischen erlös't erschiene, ist über dem erscheinenden Gesetze, weil er das Gesetz an sich darstellt.

46.

Der Staat ist ein religiöses Individuum, seine Freiheit nur durch Erlösung, durch An-

erkennen der geheimen Schuld, durch Reue und Buße zu erringen.

47.

Der Heiland ist die innere Quelle aller bürgerlichen Freiheit, die Offenbarung der Liebe, die jede eigenthümliche Natur in ihrer Art bestätigt und befreit, Kirche und Staat sind Eins und jede freie Verfassung christliche Theokratie.

48.

Worauf alle Zeichen der Zeit deuten, und alle Verwirrung der irdischen Verhältnisse ist Einheit des Protestantismus und Katholicismus, die Erstehung einer Kirche, in welcher alle Herzen sich beugen vor dem Erlöser, jedes Erkennen, gereinigt seine höchste Bedeutung findet, die wahre Freiheit ihre heiterste Darstellung. Der fröhliche Glanz dieser Zeit wird entstehen und vergehen, wie alles Irdische, wird nicht ohne Schatten seyn, aber jede Hoffnung lebt in ihr, und alle That erhält, als stille gläubige Vorbereitung ihre heiligste Bedeutung in Beziehung auf sie.

49.

Diese Einheit ist die Einheit Deutschlands, in frohem Glauben zu erwarten,

durch stille That, die ihre Grenze demüthig erkennt, vorzubereiten, nie durch irdische Mittel der Gewalt oder der Begriffe ungeduldig herbeizuführen.

50.

Die Geistlichkeit ist die freieste, heiterste Darstellung der gemeinsamen Andacht der Bürger, sie kann nicht auf irdische Weise repräsentirt werden, weil sie, die tiefste Einheit des Eigenthümlichen darstellend, nichts irdisch Eigenthümliches hat; aber je freier der Staat, desto eifriger schützt er die Geistlichkeit, deren Gewalt Vertrauen, deren Gebot die Liebe, deren innere Herrschaft, über jede Erscheinung erhaben, die höchste ist.

51.

Alle Verhältnisse sind unter einander geworfen, Jedes ist mehr oder weniger aus seiner eigenthümlichen Stelle gerückt. Das fühlen wir alle, daß keine irdische Weisheit uns retten, keine so oder so, von irgend einer Stelle aus, keine durch vielfältige Erfahrung errungene Kunde für uns die wahre Hülfe enthält. Die Nothwendigkeit einer Repräsentation ist das tiefe Gefühl, daß ein Jeder seine eigene Stelle still sinnend suchen,

sich in sich selbst in seinem Geschäfte, in seinem Kreise retten muß, damit die Liebe, das vereinigende Band aus wahrem göttlichen Vertrauen, nicht aus irdischer Klugheit, entspringe. Dieses Gefühl ist in seiner tiefsten Bedeutung religiöser Art, der geheime Keim des erwachten Glaubens im Volke.

52.

Eine jede Richtung des Besondern gegen das Besondere (Streben, das Besondere in der Trennung als solches zu setzen) ist Selbstsucht der Vereinzelung — Spießbürgerlichkeit.

53.

Eine jede Richtung des Allgemeinen gegen das Allgemeine (Streben, das Allgemeine als solches in der Trennung zu setzen) ist Tyrannei.

54.

Wenn die herrschende Willkühr die äußere Gewalt mißbraucht, um einen ersonnenen Begriff von Glückseligkeit dem Volke aufzudringen, es als Masse, als etwas lediglich Allgemeines behandelt, entsteht Despotismus. Tyrannei der äußern Gewalt.

55.

Die Neigung zum Despotismus erstirbt nie, und stets bewaffnet muß in jedem erscheinenden Staate der wahre Bürger über seine Freiheit wachen, denn jede Erschlaffung erzeugt Unterdrückung.

56.

Wenn allgemeine Begriffe und dunkle Gefühle sich gegen das Ganze, als Masse wendet, um diese, als solche, in Bewegung zu setzen, entsteht Fanatismus. Tyrannei der Begriffe und Gefühle.

57.

Beide Arten der Tyrannei sind einander ähnlicher, als man glaubt.

58.

Fanatismus wirkt von innen heraus und verblendet selbst die Besten.

59.

Jeder keimende Fanatismus erscheint in lockender Gestalt, ja häufig liebenswürdig.

60.

Den Fanatismus in seinen Folgen zu bestreiten, ist unmöglich, einmal mächtig geworden, wirkt er zerstörend, bis er auf den Trümmern des Heiligsten sich selbst in sich

selbst vernichtet. Man muß den Muth haben, den keimenden Fanatismus in seiner scheinbar liebenswürdigen Gestalt zu begegnen und im Prinzip zu vernichten.

Die in diesen kurzen Sätzen herrschende Gesinnung und Ansicht, deren innerer Zusammenhang einem jeden Nachdenkenden klar seyn wird, ist uns die gute Sache, welche wir mit denjenigen, die mit uns übereinstimmen, auf jede Weise zu vertreten suchen werden. Ueber die Versuche, sie, als eine solche, durch Darstellung zu begründen, sei es erlaubt, einiges zu sagen.

Daß die gute Sache, da sie nicht etwas Vergängliches, aus irdischen Wünschen und Leidenschaften Entspringendes, vielmehr das Bleibende, an sich Seiende zu erreichen und zu erkennen sucht, nur durch die Philosophie, deren Wesen eben in der lebendigen Einheit aller Eigenthümlichkeit hervortritt, dargestellt werden kann, wird dem Besonnenen einleuchten; auch haben die Philosophen von jeher, wie Plato und Schelling, wohl eingesehen, daß die vollkommenste Darstellung der Philo-

sophie der vollendete Staat seyn muß, und wie diejenigen, die von der Betrachtung der Ideen, wie sie in der Geschichte angedeutet sind, ausgehen, nicht ruhen können, bis ihnen das Leben der Natur in seiner Tiefe klar wird; so kann auch derjenige, der mit diesem die Betrachtung anhebt, nicht ruhen, bis dasjenige, was ihm als Leben in der Natur entgegentritt, sich in seiner höchsten Darstellung als Freiheit zeigt; ja seine Naturbetrachtung erhält erst dadurch Sinn und innere Haltung. So gewiß wie es nun ist, daß der vollendete Staat die vollkommenste Darstellung der Philosophie wäre, so ist es eben so einleuchtend, daß sie in dieser Darstellung als Philosophie in der besondern Form verschwinden würde, wie in einem solchen Staate auch die Poesie verschwinden müßte, weil das Leben selbst Poesie wäre, die Kunst, weil in der höchsten Darstellung der Idee die Schönheit als Urbild der Wahrheit und des Lebens erscheinen müßte, wenn nicht die Erscheinung in ihrer Nichtigkeit durch den Glanz der siegenden Idee erblaßte. In der Welt der Erscheinung kann daher die Idee nie als vollendetes Leben hervortreten.

Die Kunst muß dem Leben entsagen, um die Schönheit darstellen zu können, die Poesie der Wirklichkeit, um die innere Tiefe des wahren Lebens zu ergreifen, die Philosophie der erscheinenden Wirklichkeit, um die bleibende zu erkennen. Wenn über die Grenzen der Kunst und Poesie in dieser Rücksicht kein Zweifel Statt findet, während über die Grenzen der Philosophie die verworrensten und unklarsten Vorstellungen herrschen; so ist dieses in der Stellung der Philosophie selbst gegründet. Denn, was die Kunst betrifft, so ist die natürliche Productivität, indem sie die Schönheit sucht, aber nie in der Vollendung erreicht, von der künstlerischen, die sie findet, durch nie zu verwechselnde Grenzen geschieden, dasselbe gilt von der dichterischen in ihrem Verhältnisse zur wirklichen, die Philosophie aber entspringt aus der nämlichen Quelle der innern Selbstthat, die sich hier gegen das Ewige und Unvergängliche, dort gegen das Erscheinende richtet. Aber dennoch sind die Richtungen eben so bestimmt, eben so absolut geschieden und dem wahren Philosophen schwebt ein eben so deutliches Bewußtseyn dessen, dem er entsagen muß, vor, wie

dem Künstler oder Dichter. Bewußtlos kann die Schönheit, die Idee der Kunst, selbst aus den natürlichen Erzeugnissen der menschlichen Gestalt hervorbrechen, ja es geschieht, wo die Geschichte in ihrer lebendigen Tiefe sich regt, wie die Gestalten der gebildeten Nationen, verglichen mit den Racen, wie die schönsten Zeiten der geschichtlichen Entwickelung, verglichen mit den weniger günstigen, beweisen, es kann der poetische Sinn aus der Wirklichkeit selbst hervorbrechen, den lebendigen Reiz der geselligen Verhältnisse erhöhen und die Darstellungen veredeln; aber dennoch werden wir jene schönen Gestalten der Natur mit denen der Kunst, jene erhabene Darstellung der Geschichte mit denen der Poesie nicht verwechseln. So ist auch der philosophische Sinn, der in unsern Tagen in den Darstellungen geselliger und wissenschaftlicher Verhältnisse als das Ordnende sich hoffnungsvoll zeigt, von der Philosophie selbst wohl zu unterscheiden. Die Forderung an die Philosophie, daß sie das mannichfaltige Material des Lebens in ihre Darstellung aufnehmen soll, setzt eine völlige Unkunde ihrer eigen-

thümlichen Form voraus, so wie das Streben der Philosophen, eine solche Fülle der Verhältnisse in die Form der Darstellung hineinzubilden, der wahre Hochmuth, das Verkennen der menschlichen Grenze, etwas Thörichtes, sich selbst Vernichtendes genannt werden muß. Ja, was die Philosophie vorzüglich zu vermeiden hat, ist die thörichte Einbildung, daß sie in einer bestimmten Richtung nach außen wirken könne; denn dadurch tritt sie in einen nie zu lösenden Widerspruch mit sich selbst, sie wird ein Vereinzeltes, welches in einem erscheinenden Verhältnisse gegen das erscheinende Ganze steht, und nicht von innen heraus, vielmehr von außen herein, durch Beschränkung, nicht durch wahre Befreiung wirkt. Ja diese Verirrung ist mit dem thörichten Hochmuthe, welcher die Philosophie an die Stelle der Religion als ein im Leben Begründendes setzt, eins und dasselbe. Denn da die Philosophie, obgleich durch die falsche und verschobene Stellung ein Vereinzeltes, doch nie die Forderung, ein Allgemeines zu seyn, aufgeben kann; so wird sie nicht bloß in Betrachtung sinnend verweilen, sondern auch

die Mittel zur Rettung, die allein aus Vertrauen auf Gott entspringen, aus sich zu erzeugen versuchen. Man glaube nicht, daß die Philosophie, weil sie sich auf diese Weise in der besondern Form, die Bedeutung des allgemeinen Lebens betrachtend, einschließt, etwa ein Abstractum der Erscheinung, eine abgezogene, in dürre Begriffe gefesselte Form der vergänglichen Verhältnisse sei. Es giebt Menschen, und besonders solche, die in dem verworrenen Getreibe der Welt, in dem unbestimmten Hin= und Herreden über mancherlei Ereignisse, nur von sogenannten Erfahrungen und Gedanken sich nähren, die wohl auch Manches von der Philosophie von außen her vernommen, und wie diese in Einheit begründet sei, dieses aber keinesweges auf eine wirklich lebendige Weise begriffen haben; diese, in einem wohlmeinenden Kampfe gegen manches Schlechte, was mit äußerer Gewalt hervortritt, begriffen, suchen ihre Sorge in allem, und begreifen es nicht, wie ein solcher Kampf zwar nützlich, ja nothwendig sei, aber nur als ein Palliativ zu betrachten, daß jede Radicalcur von einer tiefern, das Wesen er=

greifenden Betrachtung ausgehen muß. Der Staat ist ein sittliches Individuum, ergriffen von der Verwirrung des erscheinenden Lebens, wie der einzelne Mensch, und seine Besserung erfolgt auf die nämliche Weise im Staate, wie in einem jeden Menschen. Zwar sind wir täglich, ja stündlich mancherlei Lockungen zum Bösen ausgesetzt und leben in einem steten, nie ruhenden Kampfe. Aber dieser Kampf erhält nur eine wahre Bedeutung durch die sinnende Betrachtung, die den Menschen von allen Verhältnissen befreit und nach dem Innern seines unsterblichen Wesens hineindrängt. Nichts ist gefährlicher, als wenn diese Betrachtung, irre geleitet, in der Erscheinung haften bleibt, wenn sie in dunkle Gefühle, in bloßen aus den äußern Verhältnissen abgezogenen Begriffen sich bewegt; denn dann erzeugt sich ein bloßes weiches Wohlwollen sinnlicher Art, übertüncht mit irdischer Klugheit, und der Kampf gegen das Böse hat keinen festen Standpunkt, ja der eigentliche Hauptpunkt des Angriffs ist auf immer verfehlt. Die ächte, strenge Betrachtung aber geht lediglich auf die Gesinnung, sie hebt aus-

der zerstörenden Verwickelung irdischer Verhältnisse das unsterbliche, eigenthümliche Wesen rein hervor, bringt es zur unmittelbaren Anschauung; und in dieser Rücksicht kann man behaupten, daß ein jeder Mensch, der seine innere Besserung mit heiligem Ernste sucht, seine eigene Philosophie hat. Aber diese Betrachtung enthält nicht die Rettung, sie zeigt ihm die sonst verborgene innere Stätte des furchtbaren Kampfes, er erfährt es, wie das Böse das unsterbliche Wesen ergriffen und verpestet hat, aus der bloßen Betrachtung keimt innerlich keine neue Kraft, in der Erscheinung giebt es keine Rettung für ihn, da zerbricht die rauhe Schaale der irdischen Verhärtung, sein vergängliches Daseyn geht in herber Reue unter, es schließt sich an den Heiland an und das tiefe Mysterium der Erlösung wird ihm klar. So führt die Verwirrung zur ruhigen, rücksichtslosen Betrachtung, die Betrachtung zur Reue, zum Glauben, zur Erlösung, bei den Völkern, wie bei den einzelnen Menschen, und nachdem die keimende Betrachtung auf mancherlei furchtbare Irrwege gerathen ist, nachdem ein verblendetes Volk versucht hat, aus

irdischer Weisheit das Räthsel des geselligen Daseyns zu lösen, und in dem thörichten Versuche seine eigene Vernichtung fand, will, in Deutschland, die tiefere sinnende Betrachtung die wahre Stätte suchen, und wird sie finden. Diese Betrachtung hat ihre bestimmte Bedeutung, ihre eigene Aufgabe, die sie lösen will, schweift nicht thöricht in der ganzen Welt herum, in der Einbildung, daß ihr alle Kunde gegeben ist, ist von dem Hochmuthe, in sich eine erzeugende, erlösende Kraft zu besitzen, völlig befreit, ja von dem Irrthume, als wenn diese irgend einem Menschen gegeben wäre, will sie uns befreien. Sie übersteigt nicht die menschliche Kraft, wenn sie ihre Schranken erkennt.

So nun erscheint mir die gute Sache des Vaterlandes, wie ich sie mir klar zu machen suchte, um in der Verwirrung der Zeit einen Leitfaden zu finden, der mich, und die, denen ich, als Lehrer der Philosophie, die Idee des Staats anschaulich zu machen suchte, sicher zu führen im Stande war. Seit funfzehn Jahren habe ich diese Ansicht zwar im Einzelnen immer genauer entwickelt,

aber dennoch in den Grundzügen die nämliche, vorgetragen, und ein Jeder unbefangene wird gestehen, daß sie nicht ein willkührliches Aggregat von Behauptungen, vielmehr ein organisch Zusammenhängendes sei, daß man sie nicht als eine Meinung, etwas lediglich Erdachtes betrachten darf, welches ich etwa, wenn einige Freunde damit unzufrieden wären, sofort aufgeben könnte. Nun wirft man mir aber vor, daß ich diese Ansicht keinesweges innerhalb der Grenzen der Schule dargestellt habe, daß ich, indem ich sie an den herrschenden Verirrungen der Zeit zu erproben suchte, diese als Antinomien der Idee des Staats betrachtete, meine Lehre selbst in die lebendige Mitte der bewegten Zeit versetzt habe, daß diese dadurch nicht bloß als eine wissenschaftliche Ansicht, sondern auch als eine That zu betrachten sei, daß sie als eine solche die Umstände, die eben herrschenden Verhältnisse genau erwägen mußte, und daß diese, selbst wenn alles, was ich sage, seine volle Richtigkeit hat, dennoch einer solchen Darstellung keinesweges günstig sind, daß ich für die Bekanntmachung einer solchen Schrift

den unglücklichsten Zeitpunkt gewählt und mehr, als ich vielleicht selbst glauben mag, geschadet habe. Daß man mir solche Einwürfe machen wird, schließe ich aus der Wuth, mit welcher man mich von mehrern Seiten her anfällt. Denn, obgleich diese sich wohl zum Theil von dem Hasse der in ihren Unternehmungen gestörten Turner herrühren mag, deren Sache, durch einen Zufall, mit der allgemeinen und größern, die ich zu vertheidigen suchte, auf eine leidenschaftliche Weise zusammenfiel, so ist sie doch daraus keinesweges allein herzuleiten. Wenn ich den Ton, der in den politischen Schriften und Oppositionsblättern unserer Tage herrscht, was diese bald versteckter, bald offener äußern, erwäge; so wird der erwähnte Einwurf sich ohne allen Zweifel folgendermaßen gestalten. Die Sache der Freiheit und Selbstständigkeit sei eben im Werden, sie findet aber Widersacher, deren Gewalt zu fürchten sei, Stourdza's hassenswerthe Schrift, die Kotzebue die Frechheit gehabt hat, für officiell zu erklären, die Art ihrer Erscheinung, die unmittelbare gefährliche Richtung gegen das innere gei=

stige Heiligthum des Volks hat eine allgemeine Besorgniß erregt. Indem du die Verirrungen der Freigesinnten aufdeckst, giebst du diesen Feinden der Freiheit die gefährlichsten Waffen in die Hände, und strebst, was eben hoffnungsvoll keimte, in der Geburt zu ersticken. Was du von Freiheit sprichst, das überhören sie; aber siegreich heben sie dasjenige heraus, was du den Freigesinnten vorwirfst; ja um so gefährlicher bist du, weil du selbst als ein Solcher erscheinen willst. So spricht, sagen sie, selbst einer aus ihrer Mitte; wie sehr haben wir also Recht gehabt, für diese Ausbrüche eines wilden Freiheitstaumels zu warnen! So bist du die Veranlassung, daß die keimenden Spuren der Freiheit in der ersten Entwickelung wieder zurückgedrängt werden, und darfst dich nicht wundern, wenn wir dich zu der Partei rechnen, zu welcher du vielleicht innerlich nicht gehören magst, aber durch den Erfolg deiner unüberlegten That, allerdings gehörst. Ja die Sorge für die gute Sache erfordert, daß wir dich auf jede Weise, durch alle Mittel in der öffentlichen Meinung, deren laute Stimme in einer so schwanken-

den Zeit die einzige Gewähr leistet für eine freie Zukunft, so tief wie möglich herunterzusetzen suchen.

Aber ihr irrt euch, wenn ihr meint, daß ich diesen Erfolg und eure Wuth nicht vorausgesehen habe. Daß in einer schwankenden Zeit sich Widersacher der Freiheit in der Umgebung eines jeden Regenten erzeugen müssen, gebe ich euch ohne allen Rückhalt zu, ihr Einfluß kann groß, kann gefährlich scheinen, ja ich will keinesweges leugnen, daß sie meine Lehre zu ihrem Vortheil zu benutzen suchen. Daß aber die Sache der ewigen Freiheit in einer, in allen Richtungen so hoffnungsvollen Zeit, wie unsere, dadurch wirklich in Gefahr gerathen sollte, leugne ich auf das Bestimmteste. Hinter der Wahrheit kann sich die Lüge nie in der Länge verbergen, sie tritt, eben nach einem solchen Versuche, in ihrer Nichtigkeit um so klarer hervor. Wenn die Verirrungen, die wir rügen, nun eben, selbst bei den wohlmeinendsten Regenten, Besorgnisse erzeugen, die er nicht zu überwinden vermag? Die rücksichtslose, in sich gegründete, ruhige, wenn auch freimüthige Untersuchung vermag allein das Ver-

trauen der Mächtigen zu gewinnen. Sollte aber je eine unselige Zeit sich erzeugen, in welcher die wechselseitigen Mißverständnisse bis zu dem furchtbaren Gipfel sich anhäufsten, daß die Fürsten in einem Bündnisse gegen die Völker, diese in einer Vereinigung gegen die Regenten alle Sicherheit suchten; o! dann würde man ein wahres Denkmal für die Nachwelt nur dadurch hinterlassen, daß man unter die Trümmer der Verwüstung, die Wahrheit verkündigend, sich begraben ließe. Aber so ist es keinesweges. Das Volk nimmt an diesen Verirrungen keinen Theil, sie sind nicht gefährlich, und der Schein, als wenn es so wäre, ist nur dadurch entstanden, daß ein Jeder sich scheuete hervorzutreten, weil der lockere Haufen der Tagesschriftsteller allein das Wort führte. Aus dem Mißtrauen entspringt das Vertrauen nie, es ist nur, in so fern es sich selbst voraussetzt.

Unsere Ansicht ist klar, sie spricht es unumwunden aus, daß die Lebenstinctur der Staaten eben so wenig in den Kabinettern, wie in den Begriffen der Staatsklügler oder auf den Turnplätzen bereitet wird; daß alles

Heil aus der selbstständigen Entwickelung aller Elemente des Staates entspringt, deren Einheit das Product des allseitigen Vertrauens, des wahren Vertrauens auf Gott ist.

Allerdings, sagen die Gegner, so sprichst du, aber indem du das alte verrostete Adelsinstitut, den Ueberrest aus einer traurigen, sclavischen Zeit als ein Element des Staates anerkennst, hast du alle Freiheit zu lähmen versucht, auf dich beruft sich der albernste Landjunker; den kümmerlichen Cirkeln, wo der Adelstolz in dummer Unwissenheit sich auf seine Geburt beruft, und auf die Bürger herabsieht, hast du eine philosophische Stütze zu geben versucht, sie verbinden sich mit jenen Widersachern der bürgerlichen Freiheit, ja meist sind diese eben die Adlichen selbst, die, allenthalben verdrängt, schon anfingen, ihre eigene Nichtigkeit einzusehen.

Es kann nicht meine Absicht seyn, mich hier gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen, was ich zu sagen hatte, habe ich klar ausgesprochen, und muß eine deutliche und gründliche Widerlegung erwarten. Nur folgendes. Wer so spricht, weicht entweder in

den Grundprinzipien meiner Ansicht von mir ab, so daß er in dem Staate nicht eine wechselseitige Erlösung, vielmehr eine wechselseitige Beschränkung sieht, daß er nicht die Mannichfaltigkeit des Eigenthümlichen, sondern irgend eine allgemeine Menschheit und Freiheit, als das Wesen des Staates bildend, betrachtet; in diesem Falle wäre es thöricht, sich in dieser kurzen Erklärung mit ihm einzulassen; oder aber er stimmt in den Grundprinzipien mit mir überein, dann muß ich ihm ein Geständniß machen. Ich habe es versucht, mir einen großen, in sich geschlossenen Staat, der alle Elemente menschlicher Bildung aus sich entwickeln sollte, ohne Adel anzuschauen. Es ist mir durchaus nicht gelungen. Die ganze Ansicht stürzte bei dem bloßen Versuche in sich zusammen. Vielleicht kann ein anderer glücklicher seyn, als ich, vielleicht gelingt ihm, was mir nicht gelang. Ich erwarte das Resultat seines Versuchs mit großer Ruhe, und werde, wenn er für ihn günstig ausfallen sollte, mit derselben Offenheit, mit welcher ich die Bedeutung des Adels vertheidige, ihn angreifen. Man vergesse nicht, daß nach meiner

Ansicht der Adel weder im Heere, noch unter den Beamten, noch bei der Vertheilung der Lasten irgend einen Vorzug hat, daß seine Bedeutung lediglich aus der persönlichen Repräsentation in einem constitutionellen Staate, dessen Verhandlungen die vollständigste Oeffentlichkeit haben, entspringt. Sollte nun ein solcher Repräsentant, als ein Unwissender, von den abgestorbenen und durchaus nichtigen Vorurtheilen des Adels Eingenommener, in den Verhandlungen irgend eine Bedeutung erhalten; dann könnte sie nur aus der Schlechtigkeit der übrigen Stände entstehen. Die Furcht vor dem Adel, in unserm Sinne, setzt also einen Mangel an Vertrauen zum Volke voraus, welchen wir keinesweges theilen. Bei dieser deutlich ausgesprochenen Ansicht erscheint uns kein Vorwurf armseliger, als wenn man meint, daß der Pöbel des Adels durch uns eine Stütze zu haben vermeint. Sollte aber ein wahrer, durch Geburt, Gesinnung und Glücksgüter zur persönlichen Repräsentation berufener Edelmann, der durch das Schwanken der Meinungen vielleicht an die Eigenthümlichkeit des eigenen Daseyns zu zweifeln

anfing, durch unsere Darstellung die innere Sicherheit wieder gewinnen; dann würde uns dies höchst erfreulich dünken.

Obgleich es durchaus nicht meine Absicht ist, hier meine Darstellungen zu vertheidigen, so hielt ich es doch, nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, für nothwendig, diese Hauptpunkte zu berühren. Mein Verhältniß dagegen zu den öffentlichen Verhandlungen über die Sache kann ich in der That nur von einer heitern Seite ansehen. Man glaube nicht, daß die unverstellten Aeußerungen eines tief verletzten Gefühls bei der Gelegenheit der Berliner Ereignisse mit dieser heitern Ansicht in irgend einem Widerspruche stehen. Allerdings haben sich bei diesen Streitigkeiten Umstände entwickelt, die mich auf das schmerzhafteste berührt haben, die aber nicht vor das Publikum gehören und mit den öffentlichen Verhandlungen nichts gemein haben.

Die Idee des Staates, wie sie mir vorschwebt, ist mir heilig und ewig, daß ich sie geschaut habe, ist mein innerstes, schönstes Glück, von allen äußern Verhältnissen unabhängig, und wie ich es vermag,

will ich es verkündigen ohne Rücksichten, wie ohne Furcht. Aber sie gehört keiner Person, sie hat sich stille aus allen bedeutenden Versuchen in der Wissenschaft und Poesie entwickelt, bei allem scheinbaren, äußern Widerspruche das Gemeinsame vieler Geister. Ja sollte, wie wir hoffen, diese Idee durch göttliche Fügung gestaltend und belebend aus dem Chaos der bildenden Kräfte hervorbrechen, eine bedeutende Zukunft vorzubereiten, dann würde kaum Einer genannt werden von allen, die uns jetzt vielleicht gewaltig scheinen, das mächtige Gebäude des großartigen Lebens würde den stillen Grund zudecken und die unreifen Töne unserer Zeit in der Gewalt der hervorbrechenden Harmonie, kaum hörbar, verklingen. Wer aber, der so die Idee schaute, entsprungen aus dem tiefen Geheimnisse des Glaubens, wie sie mit zarten Tönen in das irdisch bewegte Gemüth hineinragt, von jedem rohen Klange des äußern Lebens schüchtern zurücktritt, wird seiner Darstellung irgend einen bleibenden Werth zuschreiben? Alles scheint sich gegen diese verschworen zu haben. Die Strenge der Methode will die Idee fesseln und sie

verwelkt nicht selten in den künstlichen Ketten, die Begeisterung verfliegt, wie ein schöner Traum, und die plumpe Realität der äußern Welt läßt uns das Heiligste als eine Täuschung wahrnehmen, als einen Rausch, aus welchem wir mit Unbehagen, zu einer nüchternen Ansicht zurückkehrend, erwachen. Aber was die stille Betrachtung erzeugte und unter so ungünstigen Umständen gebar, soll in der lebendigen Mitte der Zeit sich erproben, zwischen Freundschaft und Haß, zwischen Widerstreben und Vereinigung, zwischen Ermunterung und Demüthigung, zwischen Einsicht und Mißverständniß soll es sich hindurchwinden. Was die still sinnende Betrachtung erzeugte, ist nicht selten einem Frühlingshauche ähnlich, der, sich täuschend, in der Mitte des Winters hervorwagt und schnell, ohne Spuren verschwindet; nur was mit allen Elementen gekämpft hat, in Hagelschlag, unter stürzenden Regengüssen sich entwickelt, was sich erhielt in anhaltender Dürre, was immer fröhlicher gedieh unter Gewittern und Stürmen, ist die wahre Blüthe und hat geschichtlichen Werth.

Und so sei auch von mir der fröhliche Kampf gewagt, zu welchem man sich, wie ich vernehme, von mehrern Seiten her rüstet, obgleich bis jetzt sich nur die leichten Truppen, mehr neckend als ernsthaft angreifend, haben sehen lassen. Diejenigen vor allen begrüße ich, die, obgleich dem Scheine nach meine Feinde, dennoch mit mir einerlei Sache verfechten, und nur die Schwächen meiner Versuche schonungslos aufzudecken suchen, je strenger, je klarer, desto besser. — Wahrlich, was diese vernichten, gedenke ich keinesweges zu retten. — Ich hoffe, es darthun zu können, daß es eine redliche, ritterliche Art von wissenschaftlichem Kampfe giebt, welcher bei der offenen Erklärung, daß man besiegt sei, dennoch die Ehre zu retten vermag. Ich würde es bedauern, wenn diese Gegner, wären sie sonst entschlossen, meiner Schrift ihre prüfende Aufmerksamkeit zu schenken, die Erscheinung des zweiten Theils, der freilich noch im Laufe dieses Jahres fertig wird, abwarten wollten. Denn in der That sind die Grundzüge der Ansicht in dem ersten Theile klar und deutlich ausgesprochen, so daß der An-

griff den rechten Hauptpunkt nicht leicht verfehlen kann.

Was aber die eigentlichen Gegner betrifft, so sollen auch diese uns willkommen seyn. Der Redlichmeinende mag uns ohne Schonung angreifen. Wer weiß! die hart und entschieden ausgesprochene Trennung könnte zur Vereinigung führen. Der Uebelwollende mag alle Waffen brauchen, die ihm zu Gebote stehen, Gründe, wo er sie zu finden vermeint, Witz, wenn er ihn besitzt, ja Beschuldigungen, Verdrehungen und Verläumdungen, die ja doch nur die Person, nie die Sache treffen können. Was wir öffentlich verschuldet haben, müssen wir, billiger Weise auch öffentlich büßen und falsche Beschuldigungen vergehen in sich selbst. So wird hiermit ein Jeder herausgefordert; ja reizen möchte ich sie fast, denn was wir für die gute Sache zu thun vermögen, ist selten so fördernd, wie dasjenige, was Uebelwollende dagegen zu thun streben. Auch war es uns von jeher zweifelhaft, was wir bei den Deutschen am höchsten schätzen sollten, ob die Fähigkeit der Besten, sich für das Edle zu begeistern, oder das plumpe Ungeschick

derer, die boshaft seyn möchten, das offenbar auf eine innere, edlere Natur selbst der Geringern, der Masse zu deuten scheint, so daß man fast einen klaren Vortheil hat, wenn es gelingt, die Bosheit in Thätigkeit zu setzen. Da ich eine wahre Freude an einer jeden Virtuosität habe, so kann mich selbst das Talent eines Bansen, wie in einem Schauspiele, ergötzen und es ist ohnehin etwas Lustiges und doch zugleich Lehrreiches, wenn ein ganzer Haufe sich gegen Einen bewaffnet, zu sehen, wie der eine diese, der andere jene Mittel braucht und jeder glaubt, wenn er nur recht herzhaft zugreift, den entscheidenden, tödtenden Streich zu versetzen.

Da meine Studien mir nicht erlauben, die Zeit zu zersplittern, da es sich auch mit meiner Stellung als Lehrer schlecht vertragen würde, wenn ich mich in die Mitte der Schimpfenden und Verläumdenden versetzte, und einem jeden leichten Angriffe mit gleichen Waffen begegnen wollte; so habe ich folgenden Beschluß gefaßt. Bis zum Ende des Sommers werde ich gar keinen Angriff, auch keine Widerlegung beantworten. Bis

dahin hoffe ich, mit dem zweiten Theile der Carricaturen und einigen andern literarischen Arbeiten fertig zu seyn, und ich ersuche einen Jeden, der sich entschließt, mich anzugreifen, daß er diesen Termin gütigst benutzen möge. Meinem Verleger habe ich aufgetragen, alles, was gegen mich erscheint, sorgfältig zu sammeln und mir vierteljährig mitzutheilen. Ich werde auf alles achten, wo ich mich besiegt fühle, es redlich bekennen, was ich abzuwehren vermag, nach Kräften abwehren, ja wenn unter einer Masse von Anfällen, Verdrehungen und Verläumdungen sich irgend etwas einem Grunde Aehnliches verbergen sollte, dieses, als stünde es in dem besonnensten und gründlichsten Aufsatze, ruhig herausheben.

Ich habe gelehrt, daß die unbedingte Preßfreiheit nie der Wahrheit, dem Rechte schädlich werden könnte; ich will nicht hoffen, daß irgend eine Censur irgend eine Zeile, gegen mich gerichtet, streichen werde. Ich habe es nicht um sie verdient.

So das, was ich die gute Sache nenne, dem drohenden Sturme anvertrauend, will

ich erfahren, ob, was ich vertheidige, von Gott ist oder nicht, entsprungen aus eitler Einbildung oder von höherer Bedeutung, zum Voraus die Freunde begrüßend, die um den nämlichen Preis Kampf und Anfälle allerlei Art nicht scheuen.

ky

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Die gute Sache

Leipzig 1819

Pol.g. 910 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770900-9